

Der Enttäuschte

Autor(en): **Maiwald, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 38

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-616615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Enttäuschte

Jetzt kann ihm keiner mehr etwas vormachen. Einmal enttäuscht und das tief, sieht er überall, wo er ist, die Anzeichen neuer Enttäuschungen. Bitter lacht er auf. Keine wird ihm mehr passieren.

Er, der Gebrannte, scheut das Feuer, und lieber bleibt er in der Kälte, obwohl ihm auch da bald die Gefahr von Erfrierungen bewusst ist. So ist er ständig unterwegs. Nirgendwo kann er lange bleiben. Hinter der Freundlichkeit seiner Gastgeber wittert er schon den Verrat, der unausbleiblich ist, und das Dach, das ihn heute deckt, beschuldigt er insgeheim des nahen Zusammenbruchs. Bei Morgengrauen ist er schon wieder auf seiner Strecke, der er aber misstraut.

Einige, die ihm begegnen und es wohl meinen, versuchen ihn aufzuhalten. Sie halten ihm Gutes vor und Haltbarkeiten, eine Arbeit, die gebraucht wird, einen Ort zum Bleiben, damit er zur Ruhe komme. Der Enttäuschte aber schaut sie mit grosser Trauer

an und schüttelt den Kopf über ihre Unwissenheit. Ihr werdet enttäuscht werden, ruft er ihnen noch zu, bevor ihn der Wind verschluckt.

Die Güte der Menschen und ihre Hilfsbereitschaft sind ihm zuwider. Er weiss nicht, wo sie beides hernehmen. Sie sind aus keinem anderen Stoff als er, aber zu selbstverliebt, als dass sie sich erführen, und er hat sich längst enttäuschend erfahren. Nichts hält am Menschen, was er verspricht, das weiss er. Die Schläge, die er erhielt, haben ihm ein Auge ausgeschlagen, aber das andere geschärft. Mit ihm sieht er die Risse im frischen Putz und den Unfall im neuen Auto. Ihn kann man nicht täuschen.

Er liebt niemanden, sich selbst eingeschlossen. Bisweilen hält ihn eine Blume, ein Tier oder ein

Buch für einige Zeit. Das könnte ein Glück sein, denkt er, wenn nicht die Blume welkte oder das Tier verendete. Und auch die Bücher, die er liest, halten der Wirklichkeit nicht stand. Mit der Zeit beginnt er auch sie zu hassen.

Am meisten aber hasst er die Weltverbesserer. Ihre Unbelehrbarkeit und ihre Unermüdlichkeit, dass die Welt zu ändern sei, sind ihm ein Greuel. Er scheut sie, weil sie für ihn der Anfang neuer Enttäuschungen sind. Mit seinem einen Auge sieht er ihre Fehler genau, und am Ende erscheinen sie ihm wie ein einziger Fehler. Er nennt sie Kolumbusse. Sie geben vor, Indien zu entdecken und entdecken Amerika. Ihr Umgang mit den zerbrechlichen Teilen der Welt ist bekannt. Sie wollen immer das berühmte Ei aufstel-

len, zerbrechen aber nur die Schale.

Der Vorhaltung, dass er wohl das Kind mit dem Bade ausschütete, begegnet der Enttäuschte mit dem Hinweis, dass nichts, was der Vorwurf enthielte, haltbar sei. Das Wasser trüge die Keime seiner Verseuchung längst in sich, das Kind seine Krankheiten und die Wanne ihre Zersetzung.

In seinen Jahren kommt der Enttäuschte zu nichts. Er fängt nichts an, denn er weiss, alle Anfänge sind eitel und tragen das Ende in sich wie die Neugeborenen den Tod. Die Spanne dazwischen erscheint ihm mehr und mehr wie ein einziger Irrtum.

Vom ständigen Wachsein, das er nötig glaubt, um der Welt nicht auf den Leim zu gehen, der sie doch nicht hält, beginnt sein einäugiger Blick zu flirren. Er verkommt zunehmend. Als er gefunden wird, in einem Graben weit ab von der Hauptstrasse, ohne Leben verhungert und verdurstet, sieht er aus, als habe er sich den Tod geholt und nicht umgekehrt.

Blasius

Baseldytsch

(accent bâlois)

Es lyt mer scho syt langem uff em Mage und schnydet mer e Stiggli Haimet ab. Was mainsch dermit? I wotts ganz ehrlich sage: s goht mit em Baseldytsch langsam bachab.

Mer läbe z nooch an fremde Landesgränze. Kai Wunder, dass me s Baseldytsch verliert. Wie soll me denn mit däre Sprooch no glänze, wenn rächts e Waggis, links e Schwob parliert!

No ais: grad bsunders scheen ischs jo nit zreedde. s passiert der lycht, dass ebber driber lacht. Mir isch es glych, wenn andri Schwyzer schneede. Der Zircher Halsgrampf isch jo au kai Pracht.

Mer hänn kai R. Das wotti nit verschwyge. s Halszäpfli straikt fir nyt und wider nyt. D Sprooch deent dno wien e lycht verstimmti Gyge. Der Wäg zur Stradivari wär no wyt.

Und ainewäg! I wott nit anderscht schwätze; denn nyt am Baseldytsch isch styff und lahm. Wär s Gegedail sait, kunnt by mir an Lätze; denn d Basler Zungen isch ganz sälte zahm.

Glatt, läbig, glänzig, mängmool sehr ironisch, da'sch s Baseldytsch und das isch unsri Sprooch, und usserdäm, wils halt so Tradition isch, zwelf Monet lang e bitzli fasnachts-nooch.

Kumm, Bebbi, gib der Mieh, si sauber zhalte. I gib der zue, sisch mängmool zimlig schwär. Und trotzdäm, fir die Jungen und die Alte, blybts d Haimet – mynetwäge ohni R.

Blasius

Baslerdütsch

(accent allemand)

Jetzt bin ich doch e Baslerin geworde und doo dermit en ächti Schwyzerin. Und stoht my Kinderwiege au im Norde und het myn Papa au e dütsche Orde, im Schwyzerländle bin ich nunmehr «in».

My Baslerdütsch macht zwor no öfters Pause. Wie kan e Sprooch au nur so schwirig sy! Si het fir mich halt ihri aigne Flause. Zum Byschpil doo das Städtle by Schaffhause: haisst das jetzt Sty am Rhei, haissts Stai am Rhy?

Im Consum bstell ich sälbsterständlich «Schunke». Dass Spargle «Sparse» haisse, han ich glehrt. Statt langsam laufe sag ich munter «glunke». So kan ich mit der Sprooch scho zimlig prunke. Nur häufig tönt halt manches doch verkehrt.

Ich liebs, mi in de Schwyzer Farbe zkleide; denn rot und weiss, das stoht mym Teint sehr wohl. Und obs us Wolle gmacht isch oder Seide, myn liebe Gatte mag das beides leide, au wenn mir Ferie mache im Tirol.

Ins Kunschtmuseum gang ich oft go gucke. Kunscht und Geschmack sin heutzutag e Gwinn. Zwor der Picasso isch für mich meschugge. Au d Bürger vo Calais kan ich nit schlugge, wils mir missfallt, dass die so traurig sinn.

Fahr ich im Porsche, föhl e Stolz ich keime vo wägem schwyzerische Führerschein. Und dorum gstand ich freudig im Geheime: Ich bin jetzt niene anders so deheime wie z Basel am – en Augeblick – am Rhein.